

Schillers Flucht aus Stuttgart

Autor(en): **Vetter, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der eiteln Hoheit weigern. Sieh mich an!
Gebrochen bin ich. Kühner weit als ich
Bist du, Gewaltiger. Er fürchtet dich
Und lauert, dich zu fesseln. Darum flieh!“
Er drängt den Zögernden zur offenen Türe —
Lichtblaue Fernsicht, drauf sich dunkel zeichnet
Der Scheidende mit flatterndem Gewand.
Herr Rieger kehrt zurück: „Schubart, tu Buße

In Fasten und Gebet! Du hast geschmäht
Den Namen unsers Herrn, des gnäd'gen Herzogs,
Der deine Bess'ring will. Berichten werd' ich
An Serenissimus, daß du rückfällig,
Zur Freiheit noch nicht reif. Flehe zu Gott,
Daß er dir zähmt das undankbare Herz
In frommer Haft!“ Er geht, die Riegel klirren.

Arnold Ott, Zürich.

Schillers Flucht aus Stuttgart.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Spiel in einem Akt und drei Bildern zur Schillerfeier 1905. Von Ferdinand Better, Bern.

Personen:

Friedrich Schiller, Regimentsmedikus.
Luise Wischer, genannt Laura.
C. F. Daniel Schubart, Staatsgefangener.
General Rieger, Kommandant auf Hohen-Asberg.
Karl Eugen, Herzog von Württemberg.
Franziska, Reichsgräfin von Hohenheim, des Herzogs
Geliebte.
Garteninspektor Walter.
Andreas Streicher, ein junger Musiker.
Ein Wirt. Ein Kammerherr. Ein Gefängniswärter.
Mehrere Erscheinungen.

Der I. und II. Auftritt spielen auf dem Hohen-Asberg,
der III.—IX. auf der Solitüde, der X.—XII. zu Enzweihingen.
Zeit: September 1782.

Erste Szene.

Das Gefängnis Schubarts auf dem Hohen-Asberg. Aermliche Ausstattung:
ein Tisch, ein Stuhl, ein Strohlager, einige Bücher.

I. Auftritt.

Schubart, dann Rieger.

Schubart (am Tische mit Schreiben beschäftigt, liest aus einem eben be-
schriebenen Blatte).

„... Näher am Altare will ich knien;
Denn, o NACH, wenn Kunstgefühle hier,
Wenn der Tugend höh're Triebe glühen
Hier in dieser Brust — so dank' ich's dir!“

Nein, nein, nein! Es ist ja nicht wahr! Psui, so
etwas zu sagen, was nicht wahr ist und wovon alle, die
es hören, wissen, daß es nicht wahr ist! Aber der Herzog,
mein Kerkermeister, will nun einmal von mir gelobt sein:
kann ich anders als ihn loben, wenn ich frei werden will,
und die Flüche hinunterschlucken, die mir statt der Segens-
wünsche auf die Lippen treten?

(Springt auf und liest weiter)

„... Mit dem Dank der Waisen,
Mit der Witwe Lächeln durch den Flor,
Mit den Wolken, die gen Himmel kreisen,
Steig' auch meine Opferwelt' empor!“

(Nacht laut auf, geht einige Schritte und setzt sich dann wieder zu seiner Arbeit).
Rieger (eintretend). Guten Morgen, Schubart! Gott segne Ihre
Arbeit und fördere seine Arbeit an Ihrer Seele! (Da
Schubart, die Papiere wegräumend, aufsteht) Nein, nein, ich will
nicht stören! Aurora Musis amica! Und Ihre Verse auf
Serenissimus sollen Ihnen ja auch die Morgenröte Ihres
Befreiungstages heraufführen!

Schubart. Werden sie das, Herr General?

Rieger. Kann ich das versprechen? Ich weiß nur, daß Seine
Durchlaucht für Sie wie für jeden Untertan die väterlichsten
Absichten hegt; daß er zur Bedingung Ihrer Freiheit die
unbedingte Ergebung in Ihr Schicksal macht; daß er
neuerdings die Poesie in seinen besondern Schutz genom-
men hat. Sie wissen auch, daß ich meinerseits diese fünf
Jahre her alles getan habe, Sie der Gnade des Fürsten

würdig zu machen, daß ich Sie nicht bloß die besten
Schriften unserer Gottesmänner, sondern auch allerlei von
Neuern und Neuesten habe lesen lassen. Apropos, wie steht
es mit Ihrer Rezension der „Räuber“?

Schubart (nimmt vom Gestell ein Buch und zieht ein Papier heraus).
Hier ist sie, Herr General! Aber ich fürchte sehr... Ich
habe sie ja ganz nur für mich geschrieben, und dem Vogel
im Käfig, der einen andern draußen von Freiheit singen
hört, muß man sein Geflatter wohl verzeihen... Ich fürchte,
sie wird nicht nach Ihrem Geschmack sein (reicht Riegern das
Blatt).

Rieger. O, es kommt drauf an! Man bezahlt auch der Zeit
seinen Tribut, und die liebt jetzt kräftige Farben, liebt
große Helben und große Böjewichter auf der Bühne. Wenn
nur schließlich, wie in diesem Buche, der göttlichen Gerech-
tigkeit nicht vergessen ist, vor der der Held wie der Böse-
wicht alle beide arme Sünder sind, so können auch wir
was vertragen. Und selbst an sehr hohem Orte denkt man
so, wie ich sicher weiß. Ich kann's auch ganz zufrieden
sein, daß der junge Verfasser damit Glück hat.

Schubart. Sie kennen ihn, Herr General? Schiller, den
Dichter der Räuber?

Rieger. Ei gewiß, er ist ja auch mein Taufpate. Zwar gerade
viel hab' ich mich die dreiundzwanzig Jahre, daß ich auf
seinem Taufschein stehe, nicht um ihn zu bekümmern brauchen,
da der Herzog für seine ganze Erziehung gesorgt hat; aber
von dem Karlschüler Schiller hab' ich immer das Beste
vernommen, und nun macht auch der Regimentsarzt, mit
dem es anfangs nicht recht vorwärts wollte, wieder von
sich reden. Die aufgehobene Löwentage auf dem Titelblatt
des Stück's mit dem Motto «In tyrannos» wirkt auf unsere
Jugend wie ein Talisman. In Mannheim sind die Räuber
mit mächtigem Geräusch über die Bühne gegangen; nun
sind auch die Lieder an Laura in aller Munde. Und dazu
ist der Junge vernünftig genug, die kleine Wischerin, der
er mit seinen Liedern gehuldigt, daß sich ernste Leute
drüber aufgehalten — sie haben ja beide nichts und sie
war doch so lang mit dem Obergärtner Walter im Geschwäg
— jetzt hübsch links liegen zu lassen. O, Schiller wird
Carriere machen: Ihre Hoheit die Frau Reichsgräfin selbst
sprach mir kürzlich mit Entzücken von den Räubern, und
ihr Entzücken ist immer der Vorläufer der herzoglichen
Gnade. (Nachdem er einen flüchtigen Blick in das Papier mit der
Rezension getan) Brav, brav, Schubart! Immer noch das
alte Feuer! Wir werden es hoffentlich bald als gereinigte
Flamme auf dem Altar des Vaterlandes zu bewundern
haben!

Schubart. Darf ich eigentlich jetzt endlich wissen, Herr General,
weshalb ich in Haft bin?

Rieger. Den Gründen nachzuforschen, steht mir nicht zu; der
Zweck meines Fürsten, ein Weltkind zu bessern, ist für
mich Grundes genug, ihm dabei zu helfen. „Seine schlechte
und ärgerliche Aufführung, seine böse und sogar gottes-
lästerliche Schreibart,“ so hieß es doch seinerzeit im Ver-
trahtsbehl. Ihre Artikel über die Aushebung der drei-
tausend Landesfinder für Amerika, über die Kinderlosigkeit
deutscher Fürsten, Ihre boshaften Epigramme auf die Frau

Reichsgräfin, auf den Tyrannen Dionys, der nun ein Schulmeisterlein geworden: ja sehen Sie, so was kann sich doch ein aufgeklärter Fürst, der Gründer einer hohen Karlschule nicht sagen lassen! Sie werden Gott für diese Prüfung und Ihrem Fürsten für seine Bemühung um Ihr wahres Heil dereinst noch danken, wie ich Gott und dem Herzog für die Jahre im Kerker von Hohentwiel danke.

Schubart. Sie haben im Kerker etwas gelernt, Herr Kerkermeister.

Nieger. Das eine, was not ist. — Was ich Ihnen sagen wollte: Sie werden gleich Besuch bekommen; ich kann die Neugierde und die Teilnahme nicht ganz von Ihnen fernhalten, und ich darf hoffen, daß Sie beides nicht überschätzen werden. Es sieht doch ordentlich bei Ihnen aus? Sie wissen, ich halte auf meinen Ruf, meine Gefangenen würdig zu behandeln. Sind sie bereit?

Schubart. Wie Sie befehlen, Herr General!

Nieger (klingelt).

II. Auftritt.

Die Vorigen. Schiller.

(Schiller, in Uniform, erscheint in Begleitung eines Gefängniswärters und bleibt am Eingang stehen).

Nieger. Ah, da sind Sie schon. (Begrüßt ihn und führt ihn Schubarten zu) Heut, lieber Schubart, bring' ich Ihnen wohl einmal angenehmen Besuch. Mein junger Freund, der Doktor von Hoven aus Ludwigsburg, hat mir da einen Kollegen und Studienfreund zugeführt (vorstellend) Herrn Doktor Bischer aus Stuttgart, einen Kenner der Literatur und Ihrer Arbeiten.

Schubart. Darf man die in Stuttgart noch kennen, seit ich hier oben bin? Junger Mann, wenn ich Ihnen raten darf: kennen Sie sie lieber nicht!

Schiller. Wer die Gnade der Musen genießt, den macht die Ungnade des Fürsten, des berufenen Schützers der Musen, unserer Teilnahme doppelt wert.

Nieger (zu Schubart). Tun Sie nicht sich selbst unrecht und den reichen Gaben, die Ihnen Gott verliehen hat. Ich hoffe, wir werden uns alle deren einst noch freuen.

Schiller (für sich, Schubarten betrachtend). Das ist Schubart? Das schlechte Subjekt? Der Wüstling? Meine Vertappung tut mir schon leid.

Nieger (zu Schiller). Sie werden nächstens an Serenissimi Geburtsfest ein auf Allerhöchsten Befehl erzeugtes Produkt seiner Muse zu bewundern Gelegenheit haben: ein Lobgedicht auf den Herzog. Was ich bisher davon kenne, ist färrtrefflich. (Er wendet sich Schubarts Papieren zu, die er nachlässig durchblättert).

Schiller (zu Schubart). Auf den Herzog! Und in seinem eigenen Auftrag?

Schubart. Er hat sich nun einmal meiner Bekehrung angenommen; das gehört wohl auch dazu; ich frage nicht mehr. Lernt doch selbst der Hund die Hand lecken, die ihn geschlagen hat: warum sollte nicht auch der Mensch so klug sein? O Sie werden noch manches lernen müssen, junger Mann!

Schiller (für sich). Ich erstaune. Diese Würde selbst in der Entwürdigung gebrochener Kraft! Ich erwartete einen ehemaligen übermütigen Spötter als Betbruder zu sehen und widerstrebte; ich finde einen Riesen mit durchschnittenen Sehnen.

Nieger (der unterdessen in den Papieren gelesen, wendet sich den beiden wieder zu). Ei, Ihr Lobgedicht ist ja fertig! Gut, gut. Das Carmen wird die beste Wirkung tun. Nur hier gegen den Schluß müßten die festlichen Gefühle des guten Untertans noch berebter, noch schwungvoller zum Ausdruck kommen. Nun, ich will das schon besorgen. (Steckt das Papier ein).

Schubart. Ich möchte doch bitten, Herr General, mir zu erlauben, selbst...

Nieger. Ueberlassen Sie mir's nur: es ist gewiß zu Ihrem Besten. Da haben Sie ja auch noch die Räuber liegen; (zu Schiller) unser Schubart nimmt lebhaften Anteil an dem Buch; man spricht wohl in Stuttgart viel darüber?

Schiller. Für und wider. Es ist in der Tat ein ausschweifendes Produkt.

Schubart. Ein herrliches Gemälde menschlicher Größe und Verworfenheit! Der Pinsel Shakespeares und das Herz Rousseaus! Aber in Württemberg selbst, fürcht' ich, wird der Autor kein Glück machen.

Schiller. Das fürchtet er selbst.

Schubart. Wie? Sie kennen ihn? Schiller, den Dichter der Räuber?

Schiller. Sehr genau. Und ich würde mich freuen, ihm sagen zu können, wie Sie über sein Werk urteilen, wovon er ja sogar den Stoff einer Ihrer Erzählungen verdankt.

Schubart. O, gesegnet sei mein dunkler Lebensweg, wenn dieser eine Stein, den mein Fuß fast achtlos bewegte, diese herrliche Lawine göttlichen Zorns hat erregen dürfen! Aber der Verfasser, was für ein Mensch muß er sein! Solch einen Mann hat Württemberg hervorgebracht?

Nieger (ihn unterbrechend). Ei, Schubart, Sie haben ja doch wohl eine kleine Rezension der Räuber verfaßt? Wollen Sie sie nicht dem Herrn Doktor vorlesen? (zu Schiller) Nicht daß ich mit allem einverstanden wäre; dem Gefangenen muß man was zugute halten; aber das Feuer wird Sie freuen. (Für sich) Wir wollen's schon wieder dämpfen, und die Ueberraschung wird um so schöner.

Schubart (zu Schiller). Wollen Sie's hören?

Nieger. Lesen Sie! Lesen Sie!

Schiller (nickt stumm).

Schubart (liest). Die Poesie war schwanger vom Geiste des Jahrhunderts und fand nicht, wo sie gebären könnte. Da ging sie umher zu den Menschen und hat um Obdach. Und ging vom König zum Priester, vom Priester zum Bürger und also fort zu jeglichem Stande. Aber die Menschen sprachen alle: „Wir haben dein nicht noch deines Kindes, und siehe, dein Vater hat uns schon genug zu schaffen gemacht, und wir haben ihm Opfer gebracht die Fülle, und er war doch nicht zufrieden!“ Da kam sie endlich zu den Verworfenen und Ausgestoßenen und sprach: „Mein Sohn soll der eure werden: wollt ihr ihn aufnehmen?“ Und die Verworfenen sprachen: „Siehe, er ist verstoßen wie wir, sei uns willkommen, Weib, und gesegnet die Frucht deines Leibes!“ Und sie gebar einen Helden, der wuchs zum Manne und ward — ein Haupt der Räuber. Und seine Mutter war die Poesie und sein Vater der Geist des Jahrhunderts, und nicht war auf Erden seines Geschlechtes zu finden. O, sollte er mir einst erscheinen, der sein irdischer Vater sich nennen darf, der Dichter, auf dem der Geist des Jahrhunderts ruht: ich wollte ihm opfern wie einem Gott, wollte ihm die Ketten meines Kerkers als schönste Ernte meines Lebens zu Füßen legen und sprechen: „Ich habe nicht vergebens gelitten!“

Schiller (der währenddessen in heftiger Bewegung auf- und abgegangen, steht jetzt in kämpfender Gebärde vor Schubart).

Nieger (klopft Schubarten auf die Schulter). Ihr Wunsch ist erfüllt: hier steht er vor Ihnen.

Schubart. Ist es möglich? Das ist also...?

Nieger. Regimentsmedikus Friedrich Schiller, der Verfasser der Räuber!

Schubart (fällt Schiller in großer Bewegung um den Hals).

Nieger (für sich). Die Ueberraschung ist vollständig gelungen; man darf ihn wohl ruhig sich davon erholen lassen. (Ab).

Schiller. Verzeihen Sie den Betrug, würdiger Mann! Ich ließ mir ihn gefallen, weil ich nicht wußte, welch großes Herz unter dem Spöttergewand des einstigen Chronikschreibers, unter dem Büßerkleid des Staatsgefangenen schlug.

Schubart. Herrlicher Jüngling! In deinem Werk, in deiner Gegenwart hab' ich mich selbst, mein besseres Ich wiedergefunden! O, ich war jung, kräftig, ein Liebling aller Musen: ich habe ihre göttliche Flamme mißbraucht zu prasselndem Feuerwerk, habe die Blüte der Jugend versengt in der schwülen Luft am Fürstenthron! Da beschloß die Frömmelei, mich zu bessern, und mein Fürst erschreckte sich, Gottes Werkzeug an meiner Seele zu sein. Einsamkeit sollte mich bekehren — die Schreckliche! Ueber Jahr und Tag lag ich im Schauergewölbe auf faulendem Stroh, beträufelt vom Tau des Felsens, daß mein Kleid an meinem Leibe verfaulte, ohne den Trost des Lesens und Schreibens, wenn ich nicht in die feuchten Kerkerwände mit Schnallen und Spänen meine Flüche einrißte: ich hab' es ertragen! Drei andere Jahre schmachtete ich in der Einsamkeit hin, ohne den tröstenden Anblick eines Menschen, ohne Weib, ohne Kinder, ohne Freund, ohne einen süßen harmonischen Akkord, ich, der Jünger der Musik; jede Stunde mit Schlangengeißeln, mit Zackenflügeln, mit Greifenklauen

gerüstet, mich geißelnd, mich schreckend, mich zerfleischend: ich hab' es ertragen! Aber soll's denn kein Ende haben, soll ich zeitlich und ewig vernichtet sein? O, einen Menschen so lang zu quälen, daß er an Gottes Erbarmung verzweifeln muß! Warum? Damit er fromm werde! Nein, so was hat noch keinem Fürsten geträumt! Und jetzt, mit diesem gebrochenen Leib, mit diesem abgestumpften Herzen, ach, das einst so warm und mächtig schlug in mitempfindender Bruderliebe . . . so . . . so . . . nackt auf blutigen Dornen, an halbergraute Haaren durchs Leben geschleppt zu werden! Erstickt Hoffnung und Ergebung, nur aufschreiend zu Gott aus den Schmerzen meiner Folter, daß er mich vor Selbstmord rette, meinem Weib, meinen Kindern, meiner alten Mutter diese letzte Schmach erspare! O mein Weib, meine Kinder, daß ich euch noch einmal sähe, eh' ich sterbe! Zween Mörder hat der Herzog erlaubt, ihre Weiber zu sprechen; mir läßt er sagen, er finde es nicht nötig! O, er ist ein Satan gegen mich! Aber verzeih' ihm's der Herr, sobald nur die mindeste Neue auf seiner Wange glüht!

Schiller (heftig bewegt). Verzeih' ihm's Gott: für Menschen ist's zu viel! Er, mein Lehrer, mein Vater, mein Wohltäter! Zertreten den Mann mit Seele und Leib, mit Weib und Kind, zertreten im Namen der Gerechtigkeit, der Sitte, der Religion!

Schubart (an seinem Halse). Du weinst! O weine; ich habe lange keine Tränen fließen sehen, als die, die ich Verworfener selber weinte! O wenn ich ein Schurke wäre: würd' ich wohl solche Tränen fließen machen?

Schiller. Nein, beim großen Gott, das bist du nicht! Aber können denn Menschen . . . O ewige Gerechtigkeit!

Schubart. Ja, sie lebt noch und wacht und rüstet sich ihre Werkzeuge! O, nicht der Einzelne ist der Schuldige, wir alle, alle! Und reiß zum Gericht wir alle! O junger Mann, räche mich, räche mich an meinem Jahrhundert!

Schiller. Das will ich, du armer gefangener Mann! Du hast mich erst mein eigenes Werk kennen gelehrt: es war eine Stimme Gottes durch mich, eine Anklage der leidenden Menschheit gegen die Schlechtigkeit der Großen und Reichen und gegen ihre gleichende Gerechtigkeit: so sei mein ganzes Leben und Dichten denn ein Kampf für die Freiheit, für die Wahrheit und zuerst gegen diese Erdengötter, die das göttliche Gericht sich anmaßen! O, sie sind nicht Schemen, die im Finstern schleichen, die Dämonen des Eigennutzes, des Vorurteils, der Heuchelei: auf den Thronen, auf den Richtersthühlen sitzen sie, und dort soll mein Dolch sie auffuchen! Ha, schon donnert's überm Ozean, donnert's überm Rhein: über ein Kleines so werden freie Völker sich neue Gesetze geben! Edler Mann, ich verspreche dir's: du sollst gerächt werden!

Nieger (kommt eilig). Schiller, Schiller! Schnell, schnell! Ein Hoffjäger ist unten mit einem zweiten Pferd: Serenissimus erwartet Sie drüben auf der Solitüde! Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Pate! Aber schnell, schnell! (Ab).

Schubart. Wie wird das ablaufen? In dieser Stimmung! O junger Freund, vergessen Sie, was ich gesagt habe; aber (ihm ein Büchlein reichend, das Schiller dankend einsteckt) hier, das nehmen Sie zum Andenken an den gefangenen Dichter . . . und . . . (warnend) denken Sie an mein Schicksal!

Schiller. Das tu' ich! O, er soll von mir hören, was er noch nie gehört! Seine Gunst werf' ich ihm vor die Füße, die hier einen Dichter zertreten haben! Ha, komm an, komm an! Noch hab' ich den Pfeil des Liebes: kühllich durch den Purpur bohrt er Fürstenherzen kalt! (Schubart umarmend) Auf Wiedersehen, edler Freund! Ha, wie mir wohl ist! Ich hab' einen Tyrannen!

Zweite Szene.

Ein Empfangszimmer auf dem Schloß Solitüde.

III. Auftritt.

Der Herzog, Franziska.

Herzog (mit Franziska eintretend). Also, Franzese, wir verstehen uns: die kleine Wolzogen dem Schiller, seine kleine Laura dem Walter: Schiller muß von dieser Seite her frei sein, los von seiner bisherigen Umgebung, und dem Walter wird die hübsche junge Frau vollends weghelfen über seinen alten Nerger, daß ihm hier auf der Solitüde der

alte Schiller als Verwalter vorgezogen worden ist. Seit hat er nun ja die Bestallung zum Garteninspektor von Ludwigsburg erhalten: er ist ein so brauchbarer Mensch, und ich halt' ihn gern fest. Den Schiller nehm' ich auf mich; bei der Mutter Wolzogen ist er ja Hausfreund und Hausarzt. In das andere Pärchen teilen wir uns: die Wischerin ist auf gleich nachher für dich hieher bestellt, und der Walter wird den Augenblick hier sein; heut' abend am großen Hoffest sollen die beiden Verlobungen das allgemeine Gespräch bilden und der Stadt zeigen, wie ich für das Verdienst und das Talent Sorge. Du wirst's nach deiner Klugheit machen, Franzese, gelt? (Küßt sie auf die Seiten; Franziska lächelt zustimmend und geht ab).

Ein Kammerherr (meldet). Herr Garteninspektor Walter! Herzog (winkt bejahend).

IV. Auftritt.

Der Herzog, Walter.

Walter (tritt ein).

Herzog. Ah, mein trefflicher Walter! Nun hab' ich's Ihnen einmal recht gemacht, Herr Garteninspektor?

Walter. Eurer Durchlaucht Gnade hat mich so überrascht, daß ich auch jetzt keine Worte finde, meinen Dank . . .

Herzog. Ich weiß treuen Dienst zu schätzen, und ich mag nicht, daß meine Diener einander meine Gunst neiden. Es kommt an jeden die Reihe, der seine Pflicht tut. Uebrigens lieb' ich nichts halb zu machen, Walter. Sie kennen die Wischerin, die junge Witwe hier am kleinen Graben. Und wenn mir recht ist, wohl sehr gut? Nicht?

Walter. Ich kenne sie wohl: wer kennt sie nicht? Die kleine Wischerin ist seit vorgestern die erste Berühmtheit von Stuttgart.

Herzog. Durch die Gedichte an Laura? Weil der Verfasser der neuen Anthologie bei ihr gewohnt hat? Der Regimentsmedikus Schiller? Wir wollen das bald vergessen machen, und Sie sollen mir dazu helfen. Wissen Sie, Walter, Sie haben gar keinen übeln Geschmack, und einen Storb eingesteckt zu haben von einem netten Weibchen, dem ein Poet kurze Zeit den Kopf verdreht hat, ist keine Schande. Kurz, Walter, Sie sollen sie haben! Keine Einrede, keine Verstellung! Sie werden Ihre Angebetete hier finden und ihr die Anlagen zeigen; sie wird bereits vorbereitet sein, daß Schiller eine Frau meiner Wahl heiraten wird. Das Uebrige ist Ihre Sache, und daß die Frau Garteninspektorin Walter in Ludwigsburg ein behagliches Nestchen finde, dafür wollen wir sorgen.

Walter. Durchlaucht, Ihre Huld überwältigt mich; aber . . . Sie gestatten die Frage eines besorgten Mutters: sind Sie jenes andern so sicher, zu dessen glücklicher Verheiratung ich helfen soll? Wird Schillers Angestium Ihnen weisen und gütigen Plan sich fügen? Und was wird die Welt dazu sagen, die eben jetzt seine Infulen gegen Thron und Altar lieft, daran deutet und deutelt . . .?

Herzog. Man soll nicht deuten und deuteln, ich befehl' es, und Sie werden dafür sorgen! Die Angriffe der Anthologie — in der Elegie, in den Schlechten Monarchen — gehen auf den und jenen fremden Fürsten (Sie wissen schon, wen Sie nennen dürfen) und sind mit meiner Genehmigung gedruckt: verstanden? Und was Schiller selbst betrifft: er hat bei allem ein dankbares Herz; Großmut ist der sicherste Weg dazu, und der Gatte eines Fräuleins von Wolzogen wird sich wohl hüten, seinem neuen Adelsbrief Unehre zu machen. Wozu sind wir Herrscher, wenn wir nicht die Geister zu unterscheiden und das Talent für uns zu bilden wissen? Aus diesem jungen Stürmer will ich mein Meisterstück machen, und die Welt soll mir's einst danken.

Walter. Ich bewundere Ihre Weisheit, Durchlaucht. Sie kommt sehr zur rechten Zeit. Wenn es ihr gelingt, Schiller zu einem ruhigen Bürger zu machen, der seinem eigentlichen Berufe lebt und sein Talent in den geziemenden Schranken hält, dann werden Durchlaucht neuerdings sein und unser Wohltäter sein. Aber mich dünkt, es ist wirklich Zeit dazu, wenn er nicht sich und andern neue Verlegenheiten bereiten soll.

Herzog. Was soll das Geducke? Was haben Sie noch gegen ihn vorzubringen? Heraus mit der Sprache!

Walter. Wenn Durchlaucht befehlen . . . Lieber hätt' ich Sie damit nicht beeheligt; aber da Durchlaucht es vielleicht



Studienkopf (Schiller als Karlsruhler)
von Anton Graff (1736—1813) in Winterthurer Privatbesitz.
Phot. G. Lind, Winterthur.

sonst von anderer minder wohlgefunter Seite erfahren... (ein gedrucktes Heft aus der Tasche ziehend) Hier finden Durchlaucht das Neueste über die Wirkung der Räuber auf das Ausland! Durchlaucht geruhen, Sie vielleicht noch der Stelle zu erinnern, wo Spiegelberg, von seiner Werbung für die Räuberbande zurückkehrend, das Spitzbubenklima des Graubündner Landes rühmt, wo das Athen der heutigen Gauner sei. Das haben die Leute dort natürlich krumm genommen; es gab Lärm in Graubünden, und nun haben wir hier die Sache schon in der Zeitung: „Apologie für Bündner gegen die Beschuldigung eines auswärtigen Komödien-Schreibers“. Ich bitte um Verzeihung: Durchlaucht mußten es doch einmal wissen!

Herzog (das Heft an sich nehmend). Gut, Walter, ich danke Ihnen. Ja ja, es ist an der Zeit, daß wir unserm Schiller den Weg von seinen Jugendtorheiten zur sichern behaglichen Existenz bahnen. Für die ist nun gesorgt, und das Ausland, das sich heute mit Recht über solche Seitensprünge des jungen Talents beschwert, wird morgen mit Hochachtung den Namen Schillers und seines fürstlichen Erziehers nennen, der das wilde Genie so geschickt zu zähmen gewußt hat. (Steckt das Papier in die Brusttasche) Ich danke Ihnen, Walter. Erwarten Sie jetzt am Gartenportal Ihr weiteres Schicksal in der erwünschtesten Gestalt, die es für einen lange unerhört geliebten Liebhaber annehmen kann, und nach Tischchen lassen Sie mich wissen, daß Sie glücklicher Bräutigam sind. Ich bin Ihr gnädiger Herzog. (Reicht Walter die Hand zum Kuß, die dieser hastig ergreift. W.)

Walter (allein). Also soweit wären wir. Abnehmer der ausgedienten Liebchaften des lockern Regimentsdoktors, und der Medizinalrat oder Minister von Schiller nächstens in zweispänniger Equipage vornehm an mir vorüberrollend! Sehr gnädig, in der Tat! Dem jungen Springinsfeld und seiner beehrlichen Sippschaft den Weg des Glückes zu ebnen — für eine kleine zierliche Hand, die nun wieder frei geworden ist, nachdem die Besitzerin als Muse des Räuberpoeten in allen Mäulern gewesen! Nun ja, es ist eine alte Schwäche von mir — und nun die Aussteuer der fürstlichen Günst dazu... Jedenfalls wollen wir fürs erste den schönen Lohn einstecken: daß der durchlauchtigste Plan, zu dem ich mithelfen soll, nicht zum Ziele führt, dafür werden das kleine Heft und der Trostkopf des Poeten schon sorgen! Also nur erst mein Schiffchen ins Trockene gebracht, dann mag die Sündflut kommen! (ab)

V. Auftritt.

Franziska, Luise.

(Franziska kommt aus dem Kabinett und setzt sich aufs Sofa. Gleich darauf, von einem Kammerherrn eingeführt, Luise).

Franziska. Treten Sie nur näher, meine Liebe! Sie nennen sich Luise Wischer?

Luise. Witwe Luise Wischer, Hoheit.

Franziska. Mit kaum zwanzig Jahren! Und wie lange denn schon Witwe?

Luise. Vergangenen August zwei Jahre. Mein Mann starb im ersten Jahr unserer Ehe.

Franziska. Man hat mir Ihr Klavierspiel gerühmt, vielmehr ich habe — davon gelesen. (Luise blätzt zu Boden) Sie geben Klavierstunden? Sie leben davon?

Luise. Mein Mann hinterließ mich mittellos, nachdem er kaum eben seinen Hauptmannsgrad erlangt hatte. Mein bißchen Talent und die Zimmer, die ich von unserer Wohnung abgebe, kommen mir und meiner kranken Mutter jetzt zu statten.

Franziska. Meine Oberhofmeisterin möchte ihren Kindern Klavierunterricht geben lassen. Ich kann nicht jedermann brauchen; Sie sind mir empfohlen: wollen Sie die Stelle haben? Aber Sie müßten hier in der Nähe wohnen, Ihre Stunden in der Stadt einschränken oder ganz aufgeben. Dafür kann ich Ihnen das Doppelte Ihrer bisherigen Einnahmen zusichern.

Luise. Wenn mein Können ausreicht... Wir sind auf Vermehrung meiner Einkünfte dringend angewiesen, von Stuttgart geh' ich jetzt lieber weg als je... Und welches wären denn meine Verpflichtungen?

Franziska. Darüber werden Sie mit der Frau Oberhofmeisterin leicht ins Reine kommen. Nur eins bleibt zu bedenken. Sie sind jung, Sie sind hübsch; man weiß, daß eine gewisse Laura ihren feurigen Verehrer hat, daß sie ihn unter ihrem eigenen Dache gehabt hat; ich halte auf guten Ruf aller meiner Angestellten... Sie verstehen mich, nicht wahr!

Luise. Ich verstehe Sie, Hoheit. Aber Lauras Liebe sollte vor übler Nachrede sicher sein, selbst — in diesem Hause!

Franziska. So empfindlich, meine Liebe? Wenn das Verhältnis ein rein ideales ist: desto besser für Sie beide. So kann es von beiden Seiten ohne Reue gelöst werden, wenn höhere Interessen es verlangen, wenn die Zukunft eines Mannes, der zu Großem ausersehen ist, dieses Opfer heischt. Und für die bisher hoffnungslos Angebetete dürfte sich ein realer Ersatz mit dem zum Leben nun einmal nötigen Vorbedingungen wohl finden, wenn sie sich wohlmeinender Führung vertrauensvoll überlassen will.

Luise. Nicht weiter, Hoheit, nicht weiter! Daß Schiller Laura geliebt hat — die Welt singt es in unsterblichen Liedern; daß wir uns getrennt haben, weil wir Leidenschaft werden wollten, was nach unsern beiderseitigen Verhältnissen für lange — vielleicht für immer — eine selbstlose Freundschaft hätte bleiben müssen — Gott weiß es; daß Laura Schiller — oder keinen — künftig lieben wird, weiß, wer Liebe kennt, wer Schiller kennt; daß Schiller der Welt gehört, daß sie das Recht hat, ihn auf den höchsten Platz zu stellen — ich Thrin vergaß es allzulange im besitzenden Gefühl seines Besitzes. Sie nehme ihn hin; sie reiche ihm alle Kränze des Ruhmes und der Liebe, und ich will ferne stehen und die Beglückte segnen, die er einst in sein Haus führt; aber aufhören ihn zu lieben — nie, nie! Sie wollen ihm den Weg bahnen zu Glück und Glanz, wollen ihn stellen an die Seite des Throns... O, lassen Sie mich in meine Niedrigkeit zurückkehren, damit ich nicht hier im Wege sei, von tief unten nur ihm nachschauen möge wie einem zu höhern Sphären entschwindenden Stern, still beglückt, daß sein Strahl einst auch auf mir geweiht! O, wenn Sie der Liebe reine Wonnen je empfunden, Sie müssen mich verstehen; Sie müssen mit mir fühlen, daß wahre Liebe kein Ende haben kann als völlige Vereinigung oder den Tod, daß Laura mit Schiller leben oder ewig als Geist um seinen erhabenen Geist schweben muß!

Franziska. Laura, Geliebte Schillers, ich verstehe, ich beneide Sie! Meine Stellung am Thron wußte nie etwas von dieser Hoheit reiner Neigung; aber sie soll eurer reinen Liebe zugute kommen. Einen Herrscher beherrschen — das war meine Liebe: euch zu beglücken, dafür wenigstens ist sie nicht zu gering. Hat sie mich zur Rechten der Macht erhoben, so vermag sie auch die Niedriggeborene dem zu hohen Würden Berufenen ebenbürtig zu machen, vermag auch in den kalten Höhen am Fürstenthron dem Talent, dem Verdienst das Glück reiner Liebe zu gefallen. Eben empfängt Schiller aus der Hand des Fürsten, was Fürsten geben können; was sie nicht geben können: eine reine Liebe, die sich selbst verschenken oder sich selbst aufzehren muß, das führ' ich ihm zu, in Ihnen zu. Gehen Sie, Laura, erwarten Sie drunten im Garten meinen Ruf zu Ihrem Glück. Und dann sollen Sie wieder zu Ihrer Mutter zurückkehren, um ihr zu sagen, daß Sie zwar nicht bei mir Musiklehrerin geworden sind, aber mich zum ersten Mal haben fühlen lassen, was tiefste Harmonie der Herzen ist und daß es seligstes Glück ist, zwei Herzen, in denen diese Harmonie voll und rein klingt, zum großen schönen Akkord zusammenzuführen, der ihr Leben durchklingen soll!

(Sie drängt Luise hinaus und verschwindet im Kabinett).

(Schluß folgt).

„Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango!“

Mit einer Abbildung nach photographischer Aufnahme des Verfassers.

Als das denkwürdige Konstanzer Konzil, an dem sich der Glanz des ganzen Abendlandes ausbreitete, 1418 zu Ende gegangen war, kam der im Jahr vorher neu ernannte Papst

Martin V. auf seiner Rückkehr nach Italien auch in die Mauern Schaffhausens, wo das im Jahr 1103 von dem Grafen Eberhard von Nellenburg gegründete Kloster Allerheiligen zu einer